Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Hölscher
in Verbindung mit
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 10. **Leipzig, 9. März 1906.** **XXVII. Jahrgang.**

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 ℳ. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰. — Expedition: Königsstrasse 13.

Wünsche, Aug., Die Schönheit der Bibel. I. Band: Die Schönheit des Alten Testaments. Leipzig 1906, Eduard Pfeiffer (X, 390 S. gr. 8). 8 Mk.

Das vorliegende Werk ist ein schönes Buch, schön nach Form wie nach Inhalt. Zunächst die Form. Die schönen Lettern und Randleisten, das schwere Papier, die stilvollen Initialen, alles vereinigt sich, um das Auge einzunehmen. Dazu kommt, dass der Verf. einen vorzüglichen Stil schreibt; seine dichterische Begabung tritt in den mitgeteilten Uebersetzungen von poetischen Stücken des Alten Testaments deutlich hervor. Dazu aber kommt überdies die Schönheit des Inhalts. Verf. will nachweisen, dass die Bibel Perlen der Weltliteratur enthält und will sie dadurch den vielen, die heute nichts mehr von ihr wissen wollen, wieder näher bringen. Durch das Studium der Schrift Herders „Vom Geist der ebräischen Poesie" war er schon als Student zu einer derartigen Betrachtung der Bibel angeregt worden und hat inzwischen in den „Deutsch-Evangelischen Blättern" schon einzelne einschlägige Abschnitte veröffentlicht. Er behandelt sein Thema in 15 Abschnitten: 1. Die Schönheit des alttestamentlichen Schrifttums im allgemeinen, 2. Schönheit der alttestamentlichen Geschichtsdarstellung, 3. Schönheit des Alten Testaments in seinen poetischen Schriften, 4. Prophetie des Alten Bundes in ihrer religiös-sittlichen und ästhetischen Bedeutung, 5. Schönheit in der alttestamentlichen Volksdichtung, 6. Schönheit im Preis der Machttaten Jahves an seinem Volke, 7. Schönheit der Maschal-Dichtung im alttestamentlichen Schrifttum, 8. Poesie der Fluch- und Segenssprüche im alttestamentlichen Schrifttum, 9. Poesie der Trauer- und Klagelieder im alttestamentlichen Schrifttum, 10. Poesie der Spottlieder im alttestamentlichen Schrifttum, 11. Poesie des Todes im alttestamentlichen Schrifttum, 12. Schönheit in der Naturpoesie des Alten Testaments, 13. Schönheit in der religiösen Poesie des Alten Testaments, 14. Wein, Gesang und Weib in der alttestamentlichen Poesie, 15. das Alte Testament in der bildenden Kunst. Reichhaltige Nachträge, Stellen-, Namen- und Sachregister schliessen das Buch. Der Verf. belegt überall seine Aufstellungen mit umfänglichen Uebersetzungsproben besonders aus der poetischen Literatur, die an ihm einen verständnisvollen Dolmetsch findet. Die anderweitigen philologischen Leistungen des Verf.s bürgen dafür, dass wir uns auf ihn als Uebersetzer verlassen können. Wohltuend berührt sein Urteil über die lutherische Psalmenübersetzung (S. 316). „Noch keinem ist es gelungen, den Geist der Psalmen kongenialer wiederzugeben, als dem grossen Reformator." Ueberall nimmt auch der Verf. Bezug auf Kunstwerke malerischer, rundbildnerischer, musikalischer Natur, die aus der Bibel ihren Stoff entlehnen. Besonders Abschnitt XV S. 330 ff. ist in dieser Hinsicht eine wahre Fundgrube. Vergleiche mit babylonischen Literaturerzeugnissen, vor allem den vielgenannten Busspsalmen, dem Weltschöpfungsepos u. dgl., geben dem Buche auch für die Entscheidung der Bibel- und Babelfrage seinen Wert. Wie es dem unbefangenen Beobachter je länger desto weniger zweifelhaft war, dass die Bibel in religionsgeschichtlicher Hinsicht Babel gegenüber durchaus original und selbständig dasteht, so weist uns Verf. in feinster Weise nach, dass auch der poetische Wert der babylonischen Literaturdenkmäler an den der entsprechenden der Bibel in keiner Weise heranreicht. — Schon im Vorwort betont der Verf., dass die wissenschaftlichen Ergebnisse der kritischen Untersuchung in seinem Buche nicht vernachlässigt werden. Demgemäss berücksichtigt er auch z. B. im Pentateuch oder im Zacharja die Ergebnisse der Quellenscheidung. Ein Buch freilich, welches das Alte Testament unter so eigenartigem, durchaus selbständigem Gesichtspunkt betrachtet wie das vorliegende, hätte m. E. auf die Berücksichtigung der Quellen des Pentateuchs gerne Verzicht leisten können. Wir haben über die Zugehörigkeit von bestimmten Versen, Halb-, Viertel- oder gar Achtelversen zu bestimmten Quellen soviele eingehende Auseinandersetzungen zu geniessen bekommen, dass wir jetzt zufrieden sind, wenn uns der Verf. in seiner feinsinnigen Weise seine ästhetische Anschauung über den Gesamtpentateuch darbietet; denn wir haben es doch mit den Büchern, wie sie uns heute vorliegen, zu tun. — Im einzelnen bemerken wir: S. 184* ist von „Erfolglosigkeit von Jerusalems Eroberung" die Rede, statt dessen hätte von „Erfolglosigkeit des Angriffs auf Jerusalem" geredet werden sollen. — Der König ferner, auf den Jeremia sein Klagelied dichtet (S. 217), ist doch nicht Usia, sondern Josia. — Das vorliegende Buch ist als hochbedeutsames Zeichen der Zeit mit Freuden zu begrüssen. Die literarkritische Betrachtung der Bibel, die seit Mitte der siebziger Jahre unter Wellhausens Führung ihrem Höhepunkt entgegenschritt, ist seit Gunkels „Schöpfung und Chaos" (1895) durch die ebenso einseitige religionshistorische abgelöst worden. Nachdem diese im Laufe des letzten Jahrzehnts in intensivster Arbeit ihre kritischen Felsblöcke hin- und hergewälzt hat, konnte König mit Fug von einer „Beendigung der babylonischen Gefangenschaft der Bibel" reden. Jetzt tritt mit dem in Herders Fussspuren wandelnden Verf. die ästhetische Betrachtung der Bibel wieder auf den Plan. Wir begrüssen sein Buch wegen des dasselbe beseelenden Geistes mit hoher Freude und sehen der Fortsetzung desselben über die Schönheit des Neuen Testaments mit gespannter Erwartung entgegen. Möge es Schule machen, dazu ist die Schönheit der Bibel vielseitig genug. Wir zweifeln auch nicht, dass das Buch trotz der wenigen beibehaltenen hebräischen Wendungen in weiten Kreisen seinen schönen Zweck erreichen wird!

Arnis. H. Stocks.

Scerbo, Francesco (Prof. in Florenz), **Note critiche ed esegetiche sopra Giobbe.** Firenze 1906, Libreria editrice Fiorentina (66 S.).

Prof. Scerbo in Florenz hat nun schon in mehreren kleinen Schriften seit 1902 sich die Aufgabe gestellt, an der neueren textkritischen Bearbeitung des Alten Testaments Kritik zu üben. Hatte er früher diese Aufgabe zunächst im allgemeinen angefasst und dann in bezug auf Jes. 63, 9 (*Nuovo saggio di critica biblica* 1903), sowie in bezug auf das Hohelied (*Il Cantico dei cantici* 1904) in Angriff genommen, so untersucht er diesmal die Textänderungen, die neuerdings beim Buche Hiob in Vorschlag gebracht worden sind. Er kritisiert also diesmal wesentlich die Textgestaltung, die Siegfried in Paul Haupts polychromer Ausgabe des hebräischen Grundtextes vorgelegt hat, dann die musterhaft gründliche Arbeit von Georg Beer (Der Text des Buches Hiob untersucht, 1897), nebenbei aber auch manche textkritische Vorschläge, die in den Kommentaren von Budde und Duhm gemacht worden sind. Ein paar hundert Stellen aus allen 42 Kapiteln des Buches werden da in textkritischer Hinsicht nachgeprüft. — Die Reihe beginnt mit dem Satz „und seine Söhne pflegten — der frequentative Sinn des dortigen Perfekts (vgl. m. Syntax § 367h) ist von Duhm nicht erkannt worden — hinzugehen und im Hause eines jeden zu seiner Zeit ein Gelage zu veranstalten" (1, 4). Da ist das Wort *bêth,* was allerdings gar wohl als Akkusativ des Ortes „im Hause" hier, wie an anderen Stellen, bedeuten kann, von Siegfried und Beer ausgeschaltet worden. Schon Budde aber hat, was Scerbo hätte erwähnen sollen, in höchst umsichtiger Weise alles zusammengestellt, was zur Beschützung der Ursprünglichkeit dieses Satzelementes dienen kann, und Duhm hat die Echtheit des *bêth* gar nicht mehr bezweifelt. Ebenso besitzt der Verf. z. B. bei 12, 4 einen Vorgänger an Budde, wenn er auch dessen Argumentation zugunsten der Aussage „ein Gegenstand des Gelächters für seinen Freund soll ich werden!" noch von einem allgemeineren Gesichtspunkte her verstärkt hat. Aber die grammatische oder vielmehr stilistische Analogie, unter welche dieser Uebergang von der sprechenden zur besprochenen Person fällt, hat auch er nicht erkannt. Er hätte es aber können, wenn er m. Syntax § 344p und noch vielmehr m. Stilistik S. 254 zu Rate hätte ziehen wollen, wozu ja die Stellenregister beider Werke eine bequeme Anleitung geben. An manchen anderen Stellen aber hat er richtig dem neuesten Kritiker des Hiobtextes, Duhm, gegenüber den vorhandenen hebräischen Wortlaut geschützt, wie z. B. das maskuline *amar* bei *tehôm* in 28, 4. Immerhin also ist sein Buch ein nützliches Korrektiv gegenüber der neuerdings bei manchem Exegeten waltenden Geneigtheit, den überlieferten Text ohne zwingende Gründe zu verändern.

Ed. König.

Götz, Karl Gerold (Pfarrer, Lic. theol., Privatdozent in Basel), **Die Abendmahlsfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung.** Ein Versuch ihrer Lösung. Leipzig 1904, J. C. Hinrichs (VII, 311 S. gr. 8). 9 Mk.

Der erste Teil (S. 1—34) des Adolf Harnack gewidmeten Buches behandelt die Abendmahlsfrage im Mittelalter. Die Theologie hat sich da, ohne an eine Kritik der Ueberlieferung zu denken und dem ursprünglichen geschichtlichen Inhalte derselben auf den Grund zu gehen, mit einer logischen Bearbeitung und vernünftigen Deutung der Einzelheiten derselben begnügt. Immerhin hat sie die Abendmahlsfrage aufgerollt. Die Scholastik unterscheidet innerhalb der Vorstellung vom Abendmahl scharf zwischen Opfer und Sakrament und bevorzugt unter dem Einflusse der zunehmenden Massivität der Auffassung immer mehr die erstere. — Es folgt (S. 35—100) die Abendmahlsfrage zur Zeit der Reformation. Man greift über die ganze kirchliche Ueberlieferung auf die biblischen Texte als die entscheidende Instanz zurück. Man ist freilich ihnen gegenüber ebenso kritiklos wie die frühere Zeit gegenüber der kirchlichen Ueberlieferung. Zugleich ist die reformatorische Auffassung des Abendmahls als Gnadenmittel (Versicherung der Sündenvergebung für den Glauben) zu einseitig durch den Gegensatz gegen römische Werkgerechtigkeit und Sakramentsmagie bedingt, als dass sie über das ursprüngliche, besondere Wesen der Sache Aufschluss zu geben vermöchte. Die andere Betrachtungsweise desselben als Gedächtnisfeier tritt an die Stelle des Messopfers, über dessen geschichtliche Entstehung Luther wertvolle Aufschlüsse gibt. Mit ihr lässt sich die Behauptung der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, welche ursprünglich übrigens lediglich als Besiegelung der Verheissung in Betracht kam, schlecht vereinigen. Luther hat dabei entgegen seiner persönlichen Neigung dem übereinstimmenden Zeugnis der Abendmahlsberichte nachgegeben. In der Berufung auf sie liegt seine Stärke in dem Kampfe mit den Schweizern, während diese für ihre symbolische Deutung die Vernunft und den (evangelisch verstandenen) Glauben ins Feld führen dürfen. — Der dritte Teil (S. 101—305) behandelt die Abendmahlsfrage in der neuesten Zeit. Nach einer Uebersicht über die allgemeine Entwickelung derselben (bis S. 110) wird der Ertrag der Arbeit unter verschiedenen Gesichtspunkten des Näheren dargelegt und gewürdigt. Die Frage nach der ursprünglichen Ueberlieferung hängt nach dem Verf. von der Entscheidung der Abendmahlsfrage im engeren Sinne, d. h. der nach dem ursprünglichen eigentlichen Wesen desselben ab. Dasselbe gilt nach ihm von der Frage, ob Jesus das Abendmahl gestiftet, d. h. als einen frommen Brauch eingesetzt hat. Das Verhältnis des Abendmahls zum Passahmahl betreffend, so können beide ursprünglich weder zeitlich noch sachlich etwas miteinander zu tun gehabt haben. Die synoptischen Angaben über einen Zusammenhang beider erklären sich aus dem Bestreben, das ganze Alte Testament in Jesus als dem Christus erfüllt zu sehen, sowie aus der altkirchlichen Passahfeier, bei welcher ohne Zweifel Abendmahl gehalten wurde. Auch die Beziehung auf das Bundesopfer ist nicht geschichtlich, sie hat sich ursprünglich auch nicht in unseren ersten beiden Evangelien gefunden, wie die Mehrzahl der ältesten Wiedergaben der Kelchformel, welche sonst an diese sich anschliessen, beweist. Sie ist bei der Kanonbildung in harmonistischem Interesse aus Paulus und (dem ihm folgenden) Lukas eingetragen worden. Es ist aber überhaupt fraglich, ob ursprünglich in den Abendmahlsworten an Jesu Tod oder seinen Opfertod gedacht war. Denn sowohl hinsichtlich der Kelchworte wie der Brotformel findet sich in ältester Zeit diese Deutung entweder gar nicht oder nicht ausschliesslich. Dazu kommt die Unvereinbarkeit jener Auffassung mit der Haltung Jesu in Gethsemane und am Kreuz. Ein symbolischer Hinweis auf den Opfertod kann auch weder in der Brothandlung noch in der Kelchhandlung gefunden werden. Opfervorstellungen haben allerdings alle neutestamentlichen Berichterstatter und ältesten Väter vom Abendmahl gehabt, auch soweit sie dasselbe nicht auf den Opfertod Jesu deuteten. Im besonderen handelt es sich da um die Auffassung der Abendmahlsdarbietung als einer Art Speis- und Trankopfer zum Gedächtnis Jesu. Aber ursprünglich kann auch sie nicht sein, nicht bloss, weil sich schwer annehmen lässt, dass Jesus seine Jünger zur Fortsetzung des Opfers angehalten habe, sondern auch, weil er geborenen Juden den Gedanken des Blutgenusses (selbst wenn derselbe symbolisch gemeint sein könnte) kaum hätte zumuten dürfen. Auch lässt sich aus keinerlei Opfergedanken die Vorstellung von Brot und Kelch als Sinnbildern der Nahrung, die Christus ist oder gibt, ableiten, ja nicht einmal der Gedanke vom Abendmahl als Opfer**mahl**. Letzterer stammt aus der jüdischen Sitte, wonach jede gemeinsame Mahlzeit als Opfer aufgefasst wurde. Doch gehen darüber Jesu besondere Worte bei der letzten Handlung mit Brot und Kelch hinaus. Erstere lässt sich nur durchführen, wenn in den Abendmahlsworten τοῦτο Prädikat und σῶμα bzw. αἷμα Subjekt ist. Und dafür bildet wieder die Voraussetzung eine ganz einfache Brot- und Kelchformel ohne alle synoptischen und paulinischen Zusätze, nämlich: τοῦτ' ἔστι τὸ σῶμά μου — τὸ αἷμά μου, wie sie tatsächlich bei den ältesten ausserbiblischen Zeugen, voran bei Justin, sich findet. Dass sie das Ursprüngliche ist, ergibt sich aus einer kritischen Vergleichung der verschiedenen Zusätze, auch aus der Erwägung, dass sie sämtlich sich von der kurzen Fassung aus verstehen lassen. Diese vorkanonischen Abendmahlstexte lassen sich nun in der oben angedeuteten sinnbildlichen Auf-

fassung unter den Begriff des Gleichnisses, also der beliebtesten Redeweise Jesu, subsumieren, was von den längeren Formeln in der üblichen symbolischen Auffassung nicht gesagt werden kann. Es handelt sich um ein paar Gleichnisse ohne Vergleichspartikeln (Metaphern), in denen, wie es bei einem sinnbildlichen Gleichnisse sein muss, das Bild (das gebrochene, zu essen gegebene und genommene Brot bzw. der zum Trinken gegebene Kelch) ganz klar, für sich selbst keiner Deutung bedürftig, lediglich der Gedankenkern Vergleichungspunkt, endlich dieser Gedankenkern beidemal der gleiche ist. Was die Bilder betrifft, so ist der allgemeine Sinn Speise und Trank, also mit einem Worte Lebensunterhalt. Bei den Sachbegriffen braucht man nur σάρξ für σῶμα zu setzen und etwa noch (nach der apostolischen Kirchenordnung) die beiden Sätze in einen zusammengefasst zu denken, um zu erkennen, dass Jesus damit sein menschlich-persönliches Wesen, den wesentlichen Gehalt seiner Menschheit bezeichnen will. Daraus ergibt sich als Sinn der Gleichnishandlung, dass seine Person für der Jünger religiöses bzw. für ihr Gesamtleben gleiche Bedeutung hat, wie Speise und Trank für ihr leibliches Leben, nämlich Mittel des Unterhalts zu sein. So gefasst, passt sie vortrefflich in die Situation, viel mehr als eine Auseinandersetzung über die Bedeutung seines Todes, „die er selbst noch nicht einmal völlig verstand". Angesichts seines Todes prägt Jesus seinen Jüngern noch einmal in unauslöschlicher Bilderschrift ein, was er ihnen bleibe und bleiben solle; daran mussten sie sich später bei jedem Essen und Trinken erinnern. So entsteht auch nicht die Schwierigkeit, welche die Vorstellung vom (Opfer-)Blut Jesu als Trank bereitet. Spuren dieser ursprünglichen Auffassung finden sich noch bei den Synoptikern, besonders in den Speisungsgeschichten, namentlich aber in der nach Joh. 6 bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede (vgl. auch Kap. 4). Paulus, der von Christus „nach dem Fleisch" nichts wusste und nichts wissen wollte, hat dann seinem ganzen Verständnis des Evangeliums gemäss unter dem Leib (Fleisch) und Blut der Abendmahlsworte den zum Opfer getöteten, die Gemeinde umfassenden, auferstandenen Leib und den neuen Bund in Christi Blut verstanden und entsprechend in dem Nehmen und Brechen des einen Brotes und des Kelches bei der Eucharistie nach dem gemeinsamen Mahle die abbildliche und zugleich wirkliche Darstellung der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, nachdem schon vor ihm von den Judenchristen die Handlung (nicht bloss sinnbildlich, sondern) als eine Art Gedächtnisopfer aufgefasst war. Dem schloss sich dann Lukas an, und in diesem Sinne wurden auch die anderen Synoptiker überarbeitet. Aber noch in der Didache und bei den ältesten Vätern bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts verrät sich die ursprüngliche, sinnbildliche Abendmahlsauffassung, allerdings meist ins Allegorisch-Mysteriöse gewendet.

Dies der wesentliche Inhalt der ebenso gelehrten wie scharfsinnigen, freilich nicht leicht zu übersehenden Untersuchung, mit welcher der Verf. von der Kirchengeschichte aus der neutestamentlichen Forschung zu Hilfe kommen will. Er stellt dabei einen ganz einfachen Kern heraus, wie er dem modernen Menschen wohl zusagen mag. Er kann sich dabei auch auf gewisse Anhaltspunkte in der altchristlichen Literatur berufen. Trotzdem halte ich den Nachweis nicht für gelungen, dass das Abendmahl ursprünglich keine Beziehung auf den Tod Jesu gehabt hat. Es ist von vornherein unwahrscheinlich, dass Jesus, wenn er angesichts desselben seinen Jüngern die Bedeutung seiner Person einprägen wollte, dasjenige, worin sich sein Heilandsberuf doch jedenfalls auch für seine Person vollendet haben muss (vgl. auch Matth. 20, 28), ignoriert haben sollte. Es wäre auch unverständlich, wie bereits Paulus das Abendmahl ganz nach dieser Seite hin hätte deuten können, wenn Jesus nichts dergleichen im Sinne gehabt und angedeutet hätte. Der Verf. muss selbst zugeben, dass „es am nächsten liegt, die Ausdrücke σῶμα und αἷμα auf den in den Tod gegebenen Leib und das . . im Tode vergossene Blut zu beziehen. Er findet nur, dass, abgesehen von sonstigen Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, die sinnbildliche Abendmahlsauffassung eine andere Deutung der Worte als auf die äusserlichen Dinge des geopferten Leibes und Blutes verlangt" (S. 265). Inzwischen ist absolut nicht einzusehen, warum denn die Beziehung auf den Tod notwendig eine solche Veräusserlichung mit sich bringen soll. Gerade so, wie der Verf. unter seinem σὰρξ καὶ αἷμα nicht die stofflichen Bestandteile der Existenz Jesu versteht, sondern seine Persönlichkeit, lässt sich doch unter dem σῶμα und αἷμα der Einsetzungsworte sein in den Tod gegebenes Leben in seiner Heilsbedeutung für uns verstehen.

Ich muss mich mit dieser kurzen Bemerkung zu dem entscheidenden Punkte des letzten und wichtigsten Teils begnügen. Auf die dogmengeschichtlichen Darlegungen kann ich gar nicht eingehen. Jedenfalls hat der Verf. die Kompliziertheit des Abendmahlsproblems durch seine Untersuchungen wieder einmal recht zum Bewusstsein gebracht. Eine fast unübersehbare Fülle von Fäden laufen darin zusammen. Und er hat sich seines Geschäfts mit grosser Umsicht und Gründlichkeit entledigt. So wird niemand an ihm vorübergehen dürfen, der ferner etwas zur Sache sagen will. Aber dass er das letzte Wort in ihr geredet hat, glaube ich nicht. S.

Grzykowski, Aug. (Pfarrer der Steindammer Gemeinde), **Geschichte der evangelischen Steindammer Kirche in Königsberg i. Pr.**, aus Anlass ihres 650jährigen Jubiläums verfasst. Königsberg i. Pr. 1905, Emil Rautenberg (VII, 101 S. gr. 8). 1. 20.

Die hier historisch geschilderte (und auf dem Titelblatte abgebildete) St. Nikolaikirche auf dem Steindamm in Königsberg ist Ostpreussens ältestes christliches Kirchgebäude, errichtet schon 1256, unmittelbar nach Gründung der Ordensburg Königsberg durch den Böhmenkönig Ottokar. Für die Geschichte dieser ecclesia parochialis S. Nicolai in monte juxta castrum Kunigsbergk (wie der Chronist Peter v. Duisburg sie nennt) während der letzten Zeiten des Mittelalters lagen dem Verf. nur wenige urkundliche Nachrichten vor. Dagegen stand ihm für die neuere Zeit, von der Einführung der Reformation durch Herzog Albrecht an, ein reiches Quellenmaterial zur Verfügung, das er mit Geschick und mit anziehender Wirkung, auch für weitere Kreise, verwertet hat. Zöckler.

Schettler †, Pfarrer A. L., **Ein fröhliches Christenleben** oder die Lebensgeschichte von Billy Bray. Nach dem Englischen frei bearbeitet. Dritte Auflage mit einem Vorwort von P. J. Dammann, Eisenach. Bonn 1904, Johannes Schergens (XIII, 127 S. 8). 80 Pf.

„Viel zu gut, um ihn zu verurteilen; viel zu schlecht, um ihn zu rühmen" — so lässt ein grosser Seelenkenner und Schriftsteller, Walter Scott, schliesslich einen seiner Helden charakterisieren. Und bei dem Charakter, den dies Büchlein darstellt, möchte man sich ähnlich aussprechen! Viel Christliches, wahrhaft Christliches leuchtet uns aus ihm entgegen, so viel, dass, wenn wir berufen wären, über ihn zu Gerichte zu sitzen, wir ihn nicht verurteilen könnten! Demgegenüber wirken in ihm dann aber auch unter christlicher Maske eine solche Menge von Gewalten, die mit dem biblischen Christentum nichts zu tun haben und vom Worte Gottes als gefährlichste Verführungen gebrandmarkt und verworfen werden, dass es uns ebenso völlig unmöglich ist, ihn zu rühmen oder gar als christliches Vorbild für Lehre und Wandel hinzustellen. — Es ist eben des Herrn ausschliessliches Vermögen, das letzte Wort über seine Knechte zu sprechen. Zuletzt steht und fällt jeder dem Herrn allein!

Wenn indes dies Buch und viele ähnliche Schriften in unserem christlichen Volke von bestimmter Seite mit allem Nachdruck vertrieben werden, so soll der Inhalt, hier also dies Lebensbild, doch zweifellos zur Lehre und zum Vorbild dienen. Daraus erwächst dem Rez. die Verpflichtung, nicht etwa über die hier dargestellte Person zu Gerichte zu sitzen, wohl aber, das Versuchliche, Verführerische und Verderbliche solcher Bücher zu betonen, zumal wenn die Einleitungen und Vorreden dazu, wie im vorliegenden Falle geschieht, denselben ausschliesslich das höchste Lob mitgeben.

Wie man vor hundert Jahren das rationale Christentum allein anerkennen wollte, so ist dies Buch eine ebenso einseitige Verherrlichung des Gefühlschristentums. Während der Glaube nach der Schrift die Zuversicht dessen ist, das man hoffet, so fällt hier alles Gewicht darauf, dass der Christ im Glauben gefühlsmässig die Seligkeit in der Gegenwart geniesst und, wenn er ein wahrer Christ ist, sie auch beständig geniessen muss. Die Hauptsache ist nicht: „Was muss ich tun, dass ich selig werde?" An ihre Stelle tritt die Umbildung und Verkehrung: „Was muss und kann ich tun, dass ich meine Seligkeit beständig fühle?" Mit dieser grundfalschen persönlichen Stellung verbinden sich dann naturgemäss höchst oberflächliche und irrige Meinungen über das Wesen unserer Sünde, besonders unseres sündlichen Zustandes.

Ebenso gelten schriftwidrige Anschauungen über das Wesen der Bekehrung, der Rechtfertigung und Heiligung. Das Sakrament der heiligen Taufe tritt ganz zurück. Dagegen tritt immer in den Vordergrund, dass der wahre Christ in sich durch Inspiration fortdauernd die Stimme des Herrn vernimmt, der er in allen Dingen zu folgen hat, etc. Fast jede Seite des Buches bringt neue Belege, wie tief alle diese Irrungen, die mitunter den Charakter von Albernheiten annehmen, mit dem verbunden sind, was darin als „ein fröhliches Christenleben" gepriesen wird. — Richtiger wäre der Titel gewesen: „Ein Phantasie-Christentum!"

R. Fr. H.

Winnecke, A. (Pfarrer in Mülhausen i. E.), **Was ist Innere Mission?** Vortrag. Strassburg i. E. 1903, Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft (30 S. 8). 60 Pf.

Vorstehender Vortrag, der seinerzeit auf der Landeskonferenz für Innere Mission in Elsass-Lothringen gehalten wurde, will ein Wort der Belehrung und Aufklärung sein. Im ersten Abschnitt (S. 4—16) beantwortet der Verf. die Frage im allgemeinen, indem er die wesentlichen Merkmale der Inneren Mission feststellt. Sie ist Arbeit; evangelische Arbeit, aus Glaube und Liebe geboren, im Unterschied von den humanen und sozialen Bestrebungen; freie Arbeit, unabhängig von staatlicher Bevormundung und kirchlicher Bureaukratie; organisierte Arbeit im Geiste der Zucht und Ordnung; Arbeit im Dienste der Kirche an ihren gefährdeten und verwahrlosten Gliedern. Sie ist umfassender als christliche Liebestätigkeit, weil die Darbietung des Wortes an alle, zumal an die, welche das kirchliche Amt nicht erreicht, eine ihrer Hauptaufgaben bildet, wie dies schon Wichern als ihr Programm bezeichnet hat. Demnach ist Innere Mission „die Summe aller geordneten, freien, aus der Liebe geborenen, wahrhaft evangelischen Arbeit in Wort und Werk, die zum Segen der Kirche sich an dem Aufbau und Ausbau des Reiches Gottes beteiligt mit dem Hauptzweck, die Seelen der gefährdeten und verlassenen Glieder der evangelischen Kirche für den Herrn Jesus Christus und sein Reich zu gewinnen" (These 1 am Schluss des Vortrags). — Im zweiten Abschnitt (S. 16–30) gibt der Verf. ein Bild von dem gegenwärtigen Stande der Inneren Mission in seiner elsässischen Heimat. Daraus geht hervor, dass die Werke der Inneren Mission in Elsass-Lothringen seit den Tagen eines Oberlin, insbesondere durch die gesegnete Wirksamkeit Härters in Strassburg, einen erfreulichen Aufschwung genommen haben. Es gibt 2 Diakonissenhäuser, 11 Kinderbewahranstalten, je 1 Anstalt für Blinde, Blöde und Taubstumme, 7 Herbergen, 30—40 Jünglings- und etwa 80 Jungfrauenvereine, Stadtmissionen in Mülhausen und Strassburg, 3 Bibelgesellschaften etc. Hauptvertreterin der Inneren Mission des Landes ist die 1834 gegründete „Evangelische Gesellschaft in Strassburg zur Förderung der Inneren Mission". Es fehlt aber noch an der rechten planmässigen Organisation der vielgestaltigen Arbeit. Die drei Richtungen, Pietisten, Lutheraner, Liberale, treiben die Innere Mission gesondert, wodurch der Fortschritt gehemmt wird. Doch ist neuerdings durch Gründung der Landeskonferenz für Innere Mission ein Zusammenschluss angebahnt worden. Ein Hindernis liegt auch in dem gegen alles Fremde misstrauischen Sinn des elsässischen Volkes. Was bisher erreicht ist, sind nur verheissungsvolle Anfänge. Es bleibt noch viel zu tun übrig. Der Verf. weist zum Schluss auf eine Reihe besonders dringlicher Aufgaben für die nächste Zukunft hin, z. B. Gründung von Männer- und Arbeitervereinen, populäre Apologetik, christliche Kolportage, Kellner- und Kellnerinnenmission, Evangelisation und Gemeinschaftspflege, Schaffung einer Fachbibliothek für Innere Mission. — Somit orientiert der Vortrag in knapper Form über Wesen und Aufgaben der Inneren Mission und ihren derzeitigen Stand in Elsass-Lothringen. Peters.

Zeitschriften.

Analecta Bollandiana. T. 25, Fasc. 1: L. Petit, Vie de Saint Athanase l'Athonite. H. Delehaye, Saint Expédit et le martyrologe hiéronymien.

Archiv für Philosophie. I. Abteilung = Archiv für Geschichte der Philosophie. 19. Bd. = N. F. 12. Bd., 2. Heft: F. Tönnies, Hobbes-Analekten II. W. Romaine Newbold, Philolaus. W. M. Frankl, Zum Verständnis von Spinozas „Ethik".

Blätter, Historisch-politische, für das katholische Deutschland. 136. Bd., 8.—12. Heft: J. Mayrhofer, Aus Schopenhauers Korrespondenz. H. Laufen, Der heutige Kampf um die Schule mit bes. Berücksichtigung Preussens (Schl.). G. Schrötter, Die Emanzipation der Katholiken in Nürnberg. Stadler, Streiflichter auf Berufungen an die Münchener Universität. Der Franziskaner Nikolaus Wiggers (Vigerius). Ein Lebensbild aus der Zeit der kirchl. Restauration. N. Paulus, Duns Scotus und die Vielweiberei der Münsterschen Wiedertäufer. Wissen und Glauben. N. Paulus, Georg Agricola, ein Naturforscher des 16. Jahrhunderts. A. Bellesheim, Nochmals der Untergang der alten katholischen Hierarchie Englands. Der 5. allgemeine österreichische Katholikentag. Von einem langjährigen Mitarbeiter aus Oesterreich. Der Cölibat und die Statistik.

Expositor, The. 7. Series. Vol. 1, No. 2, Febr. 1906: G. A. Smith, Jeremiah's Jerusalem. A. Carr, The son of man as the light of the world. C. H. W. Johns, The Amorite Calendar. E. A. Abbott, Notes from the lecture-room of Epictetus. W. M. Ramsay, The christian Inscriptions of Lycaonia (Concl.). D. M. McIntyre, The prayer of perfection. H. W. Clark, Paul's doctrine of the transformation of experience. G. A. Chadwick, „The just shall live by faith". J. Moffatt, Notes on recent New Testament study.

Heidenbote, Der evangelische. 79. Jahrg., Nr. 2: G. Ziegler, Die Basler Mission in China. Maue, Niemand soll sie mir aus meiner Hand reissen.

Jahrbuch, Historisches. 26. Bd., 3. u. 4. Heft: Grisar, Der „gute Trunk" in den Lutheranklagen. Schönfelder, Geschichte des Festes inventio pueri Jesu in Deutschland. Bliemetzrieder, Ein Brief des Gegenpapstes Klemens VII. (1378). Paulus, Heinrich Bullinger und seine Toleranzideen. Lübeck, Zur ältesten Verehrung des hl. Michael in Konstantinopel. Endres, Zum Offendiculum des Honorius Augustodunensis.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 15. Jahrg., 1906, 1. Heft: R. Meyer-Krämer, Apollonius von Tyana. L. Keller, Der deutsche Humanismus im Kampf um die Weltanschauung.

Monatshefte, Protestantische. 9. Jahrg., 12. Heft: R. Steck, Paulus und die Parusie. H. Lüdemann, Die Gottesbeweise (Schl.). G. Graue, Die modernen Bemühungen, den naturalistischen Monismus mit einer religiös-sittlichen Weltanschauung zu vereinigen (Schl.). W. Schulz, Sie müssen.

Monatsschrift für die kirchliche Praxis. 6. Jahrg., 2. Heft: Notizen. N. Niebergall, Etwas Geben. G. Schümer, Freiheit. F. Niebergall, Konfirmation und Konfirmandenunterricht II. Drews, Zur Psychologie des Bauerntums (Schl.). E. Burggaller, Die kirchliche Indolenz unserer Freunde. O. Baumgarten, Kirchliche Chronik.

Eingesandte Literatur.

Alttestamentliche Theologie: Fiebig, Paul, Pirque 'aboth. Der Mischnatraktat „Sprüche der Väter" ins Deutsche übersetzt und unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Neuen Testament mit Anmerkungen versehen. (Ausgewählte Mischnatraktate in deutscher Uebersetzung. 2.) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (VII, 43 S. gr. 8). 1,20 Mk. — Venetianer, Ludwig, Ezekiels Vision und die Salomonischen Wasserbecken. Budapest, Friedrich Kilián Nachf. (40 S. gr. 8).

Neutestamentliche Theologie: van Manen, W. C., Die Unechtheit des Römerbriefes. Aus dem Holländischen. Uebersetzt von Dr. G. Schläger. Leipzig, G. Strübig (M. Altmann) (VIII, 277 S. gr. 8). 4 Mk. — Maier, Friedrich, Der Judasbrief. Seine Echtheit, Abfassungszeit und Leser. Ein Beitrag zur Einleitung in die katholischen Briefe. (Biblische Studien. XI. Band. 1.–2. Heft.) Freiburg i. Br., Herder (XVI, 188 S. gr. 8). 4,40 Mk.

Systematik: Djuvara, Marcel T., Wissenschaftliche und Religiöse Weltansicht. Ein Vortrag. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (40 S. 4). 1 Mk. — Hadorn, W., Gibt es einen Gott? Vortrag, gehalten an einem akademischen Vortragsabend in Bern den 14. Nov. 1905. Bern, A. Francke (vorm. Schmid & Francke) (20 S. 8). 40 Pf. — Wetzel, Grundlinien der Versöhnungslehre. Zweite vermehrte Ausgabe. Leipzig, G. Strübig (M. Altmann) (VIII, 51 S. gr. 8).

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Hölscher, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.
Hierzu eine literarische Beilage von B. G. Teubner in Berlin und Leipzig.